



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverrechnung 5 fl. Auf Zeitungspapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung), außerhalb des Wasserthors, in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

24.

Mittwoch, 24. März.

1841.

Das Kleinod aus Egypten.

Fragment aus meinem Tagebuch.

Unter ten vielen Empfehlungsbriefen, die man mir nach Paris mitgegeben hatte, war auch einer an den alten Obristen C. gerichtet, den ich von seiner Cousine, der geistreichen Madame D. in Marsei'e erhielt. — Der Ob. ist, ein in jeder Hinsicht ausgezeichnete Mann, der von früher Jugend auf seinem Vaterlande treu und wacker diente, und nun als ergrauter Krieger im Schooß seiner Familie der wohlverdienten Ruhe genoß, nahm mich nicht nur in seinem Hause äußerst liebevoll und freundschaftlich auf, sondern suchte auch nach Möglichkeit mich mit all dem Angenehmen, das Paris den Fremden bietet, vertraut zu machen, so daß ich, der ich mit dem Vorsatze nach der Seinestadt kam, um höchstens vier Wochen da zu verweilen, selbst mit herannahendem Frühjahr zur Heimkehr noch immer keine Lust in mir fühlte, so sehr hatten die Freuden des Winters mich an das mir ewig unvergeßliche Paris gekettet. — Unter die angenehmsten Abende, die ich im Sa'en des Obristen verlebte, gehören besonders jene, an welchen alle alten Kriegsgefährten versammelt waren. Obwohl keiner der Veteranen weniger als sechzig Jahre zählte, und jeder einige Narben von Säbelhieben oder Bajonettstichen aufweisen konnte, so sprachen sie dennoch mit

dem Feuer und der Lebhaftigkeit eines Jünglings, von Austerlitz, Jena, Friedland, oder andern blutigen Zeugen ihres Muthes und ihrer Tapferkeit. — Eines Abends, die Damen waren nach dem Opernhause gefahren, um Marliani's »Bravo« zu hören, kam das Gespräch auf Egypten, und der Obrist erzählte uns das folgende für sein ganzes Leben höchst einflussreiche Ereigniß:

»Die Pyramidenschlacht hatte das Schicksal Egyptens entschieden, Murad Beys glänzendes Heer war theils vernichtet, theils in die Flucht geschlagen, und die republikanischen Truppen hielten unter dem Kommando des Obergenerals Bonaparte am 25. Juli 1798 ihren feierlichen Einzug in Kairo. Nachdem zur Ruhe und Sicherheit der Stadt die nöthigen Anordnungen getroffen waren, verzog sich der General mit drei Divisionen die Stadt, um Ibrahim Bey, der die auf dem rechten Nilufer versammelten Mameluken befehligte, zu verfolgen; da er ihn bei Salabieh erreichte, und in die syrische Wüste zurück warf, so erhielt die Division Menou, zu der ich gehörte, Ordre, nach Kairo zurückzukehren.

Einige Wochen nach unserer Rückkehr erfuhr ich, daß in einem entlegenen Theile der Stadt eine Wahrsagerin ihr Wesen treibe, deren Haus den ganzen Tag von unsern Soldaten belagert sei, jeder wollte sein künftiges Schicksal erfahren, und jeder aus dem Munde der Sybille vernehmen, welsch hoher Ruhm, und welche Bürgerkronen dereinst sein Haupt bekränzen werden. — Ich war begierig die Alte näher kennen zu lernen, und begab mich daher eines Tages mit noch zwei andern meiner Kameraden in das berühmte Haus. — Eine geräumige, aber ziemlich dunkle vom Rauch geschwärzte Halle nahm uns auf, an der einen Seite derselben war längst der Wand ein Brett befestigt, auf dem sich verschiedene Köpfe und Büchsen befanden, da die Here außer der Kunst wahrzusagen, auch Liebestränke braute, und noch verschiedene andere Wunderarzneien bereitzete, die andere Seite war ganz mit Hieroglyphen und Sprüchen aus dem Koran beschriftet. In einer Ecke saß die Alte vor einem Herde, auf dem ein Kupfernes Gefäß stand, dessen Inhalt sie von Zeit zu Zeit mit einem Zedernholze umrührte, ihr zur Seite saß ein junges bildschönes Mädchen, das zuweißen die Stut anschnürte, ein Blick war hinreichend, um in der Kleinen, trotz der fremdartigen Kleidung, eine unglückliche Europäerin zu erkennen, die durch irgend einen mistlichen Zufall in die Hände der Here gerathen war. Rings um diese Gruppe standen mehrere unserer Soldaten, denen die Alte mit Hilfe eines Arabers, der unsere liebe Muttersprache auf eine gräßliche Art verstümmelte, die wunderbarsten Sachen prophezeigte. Ich muß gestehen, diese Szene machte auf mich einen sonderbaren Eindruck; während man in Paris der hohen reinen Vernunft Altäre baute und Weibraub streute, wimmelte es im Hause der Here von französischen Soldaten, die, im grellsten Gegensatz zu den Ansichten der Nation, der sie entsprossen, dem Geschwätz dieses in Lumpen gehüllten arabischen Weibes unbedingten Glauben schenkten. Da wir nun schon einmal im Hause der berühmten Here waren, so machten wir den Epaf, hielten die Hand hin, und ließen uns wahrfragen. Meinen beiden Freunden prophezeihete sie große Ehren und Würden, mir aber sagte sie: ich werde in Egypten ein Kleinod finden, das mich durchs ganze Leben als ein leuchtendes freundliches Gestirn begleiten werde.

Im Rückweg machte ich meine Freunde auf das während der ganzen Zeit stumm gebliebene Mädchen aufmerksam, und schlug ihnen vor, die Sache so viel

als mö
ich besa
allein z
zwei E
Erlau
lag reg
weinte
sie lam
Händem
italieni
Begleit
rietta,
berausch
besann
ten drü
Bohnu
zähle f
ihrer A
gen gen
rad Be
pen ihr
der er,
versteht
und me
Genera
fall; M
wir gal
die gan
daß ich
der A
Ich ma
den wir
mäht.
bisweile
und er
Lichte d
genen L
zu erhe
nen Me
Leben v
nabiere
netten l
Egypten
und M
nisse, I
um Ma

als möglich näher zu untersuchen, sie schienen wenig Antheil zu nehmen, und ich beschloß daher den Schleier, der dies scheinbar geheimnißvolle Wesen umgab, allein zu lüften.

Einige Tage nach meinem ersten Besuch begab ich mich in Begleitung von zwei Soldaten nach dem Hause der Alten, in dem diesmal zu meinem größten Erstaunen vollkommene Ruhe herrschte; wir betraten leise das Gemach, die Alte lag regungslos in einem Winkel, die Kleine aber saß nahe am Fenster und weinte; als sie uns erblickte, erhielten wir ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten, sie kam näher und fragte uns in rein toskanischer Mundart, ob wir sie aus den Händen der Ungläubigen befreien könnten? — Obwohl ich einige Kenntniße der italienischen Sprache hatte, so war es mir doch sehr erwünscht, daß einer meiner Begleiter ein geborner Sienser war, der die Unterredung leiten konnte. Marietta, so hieß das schöne Mädchen, erklärte, daß ihre Veinigerin von Opium verkauft sei, und dieser Augenblick zu ihrer Rettung der günstigste wäre. Ich besann mich nicht lange, warf der Kleinen einen Mantel um, einer der Soldaten drückte ihr eine Mütze in die Stirne, und wir langten glücklich in meiner Wohnung an. — Als sich Marietta in Sicherheit sah, erzählte sie mir, sie zähle fünfzehn Jahre und sei die Tochter eines Kaufmanns zu Livorno, sei sammt ihrer Mutter bei einer Fahrt nach Smyrna von marokkanischen Piraten gefangen genommen und auf dem Sklavenmarkt zu Alexandrien für das Serail Murad Bey's gekauft worden, der sie aber kurz vor der Landung unserer Truppen ihrer Magerkeit wegen aus dem Harem relegirte, und an die Alte, mit der er, wegen ihrer Gewandtheit im Giftmischen, in geheimen Verbindungen stand, verschenkte. Ich gab ihr hierauf die Versicherung, daß sie fest auf meinen Schutz und meine redlichen Gesinnungen bauen könne. — Den folgenden Tag ging ich zu General Dupuy, dem Gouverneur von Cairo, und erzählte ihm den ganzen Vorfall; Anfangs schien er sehr erzürnt und fragte mich, ob ich wohl meine, daß wir galanter Abenteuer wegen nach Egypten gekommen seien, als ich ihm jedoch die ganze unglückliche Lage des Mädchens umständlicher schilderte, erklärte er: daß ich das verlassene Geschöpf ohne Umstände heirathen müsse, damit von Seite der Araber, falls sie es wagen würden, keine Reklamation stattfinden könne. Ich machte Marietta den Antrag, sie war hoch erfreut, sagte ja, und so wurden wir nach einigen Tagen nach der damals bei uns gebräuchlichen Art vermählt. Murad's einstige Sklavin war nun mein geliebtes gutes Weib; wenn bisweilen minder günstige Nachrichten über das Glück unserer Waffen einliefen und ernstes Nachsinnen mir unsere schwankende gefahrvolle Lage im grellsten Lichte darstellte, so war ja ein Blick, ein Wort von meiner abenteuerlich errungenen Lebensgefährtin hinreichend mich zu trösten und meinen gesunkenen Muth zu erheben. Marietta hätte bei der im Oktober desselben Jahres ausgebrochenen Revoltirung Cairo's, deren Opfer die Alte fiel, beinahe ihr mir theures Leben verloren, und nur durch Muth und Unerbrotlichkeit einiger braven Grenadiere, die mehrere in meine Wohnung eindringende Empörer mit den Bajonetten blutig zurückwiesen, wurde sie gerettet. Nach zwei Jahren räumten wir Egypten und kamen in dem so langersehnten Frankreich glücklich an. Zu meiner und Marietta's größter Freude erlaubten kurz darauf die politischen Verhältnisse, Italien besuchen zu können; wir eilten voll froher Hoffnung nach Livorno, um Marietta's Angehörige zu finden, trafen aber nur mehr ihren ergrauten vom

Gram gebeugten Vater im Hause, da ihre Brüder unsern Fahnen folgend, nach der Aussage heimkehrender Krieger bei Montebello ein ruhmvolles Ende fanden. Wir nahmen den guten Alten mit und begaben uns auf meine Beszung in der Bretagne, allein die Pflicht, der Durst nach Thaten und Würden, besonders aber die Hoffnung einen Namen zu erringen, der dem eines Davoust, Lannes oder Berthier nicht nachstehen sollte, erstikte in mir alle weichern Gefühle für häusliches Glück und stille Zufriedenheit, ich rief mich los und stürmte hinaus auf das Feld der Ehre. Wie sehr alle meine ehrgeizigen Pläne und ruhmjüchtigen Träume durch eine russische Kugel bei Eylau vernichtet wurden, beweist euch mein zerstückter Arm, der mich kampfunfähig machte. — Ist schon erinnerte ich mich der Worte der alten Araberin, wenn Alles, was sie schwazte, Lüge war, so hatte sie doch hell gesehen, als sie mir sagte, ich würde in Egypten ein Kleinod finden, das gleich einem hellen Gestirn mir schützend folgen und meine trüben Pfade erhellen werde.« — »Und wo ist dieses Kleinod?« fragte ich den mit seiner Erzählung zu Ende gekommenen Driften. — »Da kommt es so eben,« erwiderte er ganz freudig. In dem Augenblick öffneten sich die Flügelthüren des Salons, und Marietta, des Driften Gattin, nun eine wohlbeleibte stattliche Dame mit großen schwarzen Augen, trat herein, begleitet von ihren mit Schönheit und Liebreiz reichbegabten Töchtern, alle noch ganz begeistert von dem Meistergesang Rubini's und der Grisi.

Dindo.

D a m e n s t a t i s t i k .

Ferdinand Stolle gibt in seinen Kamellen folgende Statistik der sächsischen Mädchen. Unter zehn sächsischen Mädchen ist eines sehr hübsch, eines recht hübsch, drei sind hübsch, drei weniger hübsch, zwei gar nicht hübsch. Schön ist ungefähr das fünfzigste und häßlich das dreißigste. — Unter den zehn sächsischen Mädchen sind ferner drei bis vier lebenswürdig, ein paar sind angenehm, die übrigen lassen gleichgültig. — Geisreich sind von zehn eines oder zwei, gemüthlich aber acht. — Naivität ist ihre Kardinaltugend und ihr Nationaltypus. Unter zehn befinden sich wenigstens sechs oder sieben Naive. — Sich geschmackvoll zu kleiden verstehen von zehn nur drei oder vier. In Leipzig ändert dies Verhältniß, da verstehen es acht. — Von zehn Mädchen bekommen drei den Mann ihrer Wahl; sechs heirathen, um unter die Haube zu kommen, und eines bekommt gar keinen Mann. Nichtsdestoweniger sind von zehn Ehen zwei glücklich, fünf zufrieden, zwei unzufrieden und nur eine unglücklich zu nennen. (Wir fordern Sachkundige auf, eine ähnliche Statistik über unsere Mädchen abzufassen und uns einzusenden.)

B l o n d i n e n .

Die schönen Blondinen sind, wie man bemerkt haben will, in Deutschland viel seltener als sonst; wer ihnen aber vor den Brunetten den Vorzug gibt, der muß nach Finnland reisen. Die Finnländerinnen sollen, nach einem Reisebericht vom Jahr 1840, meist Blondinen und zum Theil Schönheiten erster

Art seyn.
den Vari
unter zel
gibt es
über die
weiß, seh

Be
einigten
betheiligt
verleibt,
Handelsh
jetigen B
digan un
James W
und was
Aueträge
gewann
nikelung
wenn ma
James e
des Prin
die Lippe
darauf
Wahl w
Thätigke
gehört,
oder Da
durch A
1838 zo
Liverpool
musste a
die groß
daß jede
oder Ca
solid sei
da geht
artikel.
ziemliche
diese 42
des anse
sonders
gut auff
auf sie

Art seyn. Der Reisende sagt: »An Taille und Haltung dürfen sie dreist den Pariserinen verglichen werden; bei den höheren Ständen findet man unter zehen Mädchen gewiß eines von vorzüglicher Schönheit, im Mittelstand gibt es der hübschen Mädchen noch mehr, und auf den Bällen erstaunt man über die zahlreichen Schönheiten. Die Finnländerinnen kleiden sich in der Regel weiß, sehr einfach, aber mit vielem Geschmak.«

James Morrison.

Bei dem bedeutenden Interesse, welches die Zahlungseinstellung der vereinigten Staatenbank dem erst seit wenig Monaten ernannten und ansehnlich beteiligten Londoner Agenten der Bank, Morrison und Comp., gegenwärtig verleiht, dürfte die nachstehende Notiz über den Chef dieses großen Bankiers- und Handelshauses der Mittheilung werth erscheinen: James Morrison ist unter den jetzigen Zeitumständen eine viel wichtigere Person als Lord Stanley, Lord Cardigan und andere Personen, von welchen die Zeitungen so viel Gerede machen. James Morrison ist gebürtig aus Norfolk; er kam hieher mit einem großen Stolz und was er auf dem Leibe trug, und wurde darauf angestellt als Vater und Austräger bei einem City-Detailhändler in Nouveautés. Ein schmaler Bursche gewann er bald das Herz einer der Küchenmägde — aber, das bildete die Verwickelung, in dem alten Hause mußte man durch einen dunkeln Gang passieren, wenn man ins Speisezimmer gehen wollte, und so geschah es denn, daß der gute James eines Tages statt der Küchenmagd baselbst die Miß Todd, die Tochter des Prinzipals, erwißte, und ihr aus Versehen einen nachdrucksvollen Kuß auf die Lippen drückte. Der Kuß fand so vielen Beifall, daß James Morrison kurz darauf Miß Todd zum Altar führte, und der Erbe des Vaters wurde. Die Wahl war glücklich, und Hr. Morrison wußte sein ererbtes Vermögen durch kluge Thätigkeit so sehr zu vermehren, daß er jetzt zu den ersten Bankiers der City gehört, und nebst Beaf der angesehenste Großhändler in Drapery, Nouveautés oder Damenartikeln ist. Der Handel mit den vereinigten Staaten wurde früher durch Agenten in Liverpool vermittelt, welche hohe Prozente nahmen. Im Jahr 1838 zog Morrison diesen ganzen Handel an sich, indem er mit Umgehung der Liverpooler Agenten den nordamerikanischen Kaufleuten direkt kreditirte. Er mußte aber nicht weniger als 400,000 Pf. St. Leihgeld zahlen, welche er durch die große Krisis verlor, dagegen lenkt er jetzt alle dortigen Kaufleute so genau, daß jeder City-Kaufmann, bei welchem ein Haus aus den vereinigten Staaten oder Canada Kredit sucht, immer zuerst bei Morrison anfragt, ob das Haus solid sei. Der ganze Handel Englands mit den vereinigten Staaten und Canada geht durch seine Hände, und die Hauptartikel sind ganz besonders Damenartikel. Die Drapery beschäftigt allein in London gegen 42,000 junge Leute von ziemlicher Erziehung. Wenn Morrison nur den Finger aufhobe, so würden alle diese 42,000 Drapers marschiren, welche ihn wie eine Art Wellington des Standes ansehen. Er behandelt seine Leute auch ganz vorzüglich, und was ihn besonders populär macht, ist, daß er die Gewohnheit hat, diejenigen, welche sich gut aufführen unter seinen Leuten, zu Associates zu machen für fünf Jahre, worauf sie sich zurückziehen mit einem unabhängigen Vermögen von selten unter

20,000 Pf., um Andern Platz zu machen. Das Nämliche geschieht auch bei Leaf. Das Verfahren hat den Vortheil, daß die jungen Leute angefeuert werden, und diejenigen, welche sich zurückziehen, nicht Rivalen werden, sondern vorziehen, als Gentlemen zu leben, wozu die erworbene Summe gerade zureicht. Das ist die Klasse, welche mit den Tories um die Herrschaft kämpft. Könnte Lord Stanley mit einem Wink, wie James Morrison, eine Armee von 42,000 jungen Feuerköpfen in die Straßen von London schicken? Das ist keine Mittelklasse, wie man sie anderwärts hat — die englische Mittelklasse hat Ostindien erobert und regiert es, und jeder City-Kaufmann ist ein kleiner König, welchem das Regieren Beruf und Geschäft ist. Die Leute, welche sich die City-Kaufleute erzieren, machen ihnen mehr Ehre als die Lords ihre Bedienten, welche ihre Herren plündern und ruiniren helfen. (Mainzer Unterhaltungsbl.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Um unsern schönen Leserinnen ein Mittel an die Hand zu geben, schöne Blumen zu ziehen, wollen wir Ihnen das Resultat einer in der letzten Sitzung der k. Akad. d. Wissenschaften in London vorgelesenen Abhandlung über die Art, Pflanzen in Töpfen zu ziehen, welche mit Moos statt der Erde gefüllt sind, mittheilen. Aus vielen angestellten Untersuchungen schien nämlich hervorzugehen, daß Pflanzen und Sämereien im Moos besser als in gewöhnlicher Erde fortkommen, nur muß das Moos in dem Topfe so fest als möglich zusammengestopft und häufig begossen werden, wodurch es sich sehr leicht zersetzt und zu einer vegetabilischen Erde wird, die der Entwicklung der zarteren Pflanzen besonders zuträglich ist. — Man liest im »Gesellschaftler«: »Wir sind sehr human, scharfsinnig und liberal in Dingen, die uns nichts angehen. Semme und Körner haben in einem großen Buche: »Der Prozeß Lasfarge, beleuchtet nach preussischem Strafrechte«, bewiesen, daß die Lasfarge unschuldig und just die Zeugen, die gegen sie auftraten, das Gift gemischt haben. Das macht — wenn's wahr ist!

— dem deutschen Scharfsinn Ehre nach — ausen; wir aber bitten uns für innen gleichen Scharfsinn und gleiche Sorgfalt aus, da auch hier Manches noch aufzuklären ist.« — Ueber Mayerbeer haben die Musikfreunde seines langsamem Arbeitens wegen oft geklagt; jetzt wird ihre Ungebuld aber auf eine noch härtere Probe gestellt werden, wenn der Suckrowsche Telegraph Recht hat. In demselben lesen wir, Hofrath Chelius in Heidelberg schreibe den leidenden Zustand des Dichters seinem zu eifrigem Studium zu und habe ihm gerathen, in Jahr und Tag keine Note zu schreiben! — Loring hat eine neue Oper komponirt und zwar wiederum, nach einem Lustspiele. Die Oper heißt: »Casanova;« der Text stammt aus dem Lustspiele: »Casanova auf dem Fort St. André.« — Ein Tagesbefehl der englischen Generalität verordnet die Vertheilung von Bibeln und Gebetbüchern an sämtliche Soldaten, welche lesen können und diese Schriften wünschsen; der Name des Eigentümers wird dann auf das Titelblatt geschrieben. — In Paris leben zwei reiche Amerikaner, Obrist Thorn und Bankier Wels; diese freien Bürger der Union sind auf den Einfall gekommen, aristokratische Bälle

zu geben. Landbesitzer Mad. W. se stolzen statten, bzen oder ber nicht Adel von Seite nach lange Zeite re Eintad zogin De die der C Justemille Lifen der kann sint aus der L ten. — G. W. d. haste Ein Hofkonzert für diesen Norma in schoben w vor einige gefunden, nem Hau staltete, zig Jah In dem nem Wier Wand, a lesen sind Wer hat vo Wie fromm Ist nun de Wie fromm

Paris zu der gel gödie inG das Verm brochenen de und fal lich verkar katifchen zeichneten der aus,

zu geben. Zwei neuerlich angekommene Landsleute derselben, Hr. Bingham und Mad. Motton, überbieten sich noch. Diese stolzen Yankee's wollen Niemand gestatten, bei ihnen einen Waizer zu tanzen oder ein Glas Punsch zu trinken, der nicht wenigstens einen 400-jährigen Adel von väterlicher und mütterlicher Seite nachweist. Madame Bingham hat lange Zeit nach Listen gesucht, um ihre Einladungen zu machen; die der Herzogin Decazes waren ihr zu bürgerlich, die der Gräfin St. Albegonde zu sehr Justemilien; endlich hielt sie sich an die Listen der Fürstin Koban, die dafür bekannt sind, daß sie nur reines Vollblut aus der Vorstadt St. Germain enthalten. — Frau Carl hat in Berlin von S. M. dem König eine sehr schmeichelhafte Einladung erhalten, bei einem Hofkonzerte am 16. d. zu singen. Ihr für diesen Tag bestimmtes Debut als Norma mußte deshalb auf den 18. verschoben werden. — In Liverpool hat vor einiger Zeit ein seltsames Fest stattgefunden, indem ein reicher Lord in seinem Haus ein Tanzvergnügen veranstaltete, woran hundert Leute über achtzig Jahre Theil nehmen durften. — In dem Dorfe Salmünster hängt in einem Wirthshaus eine Tafel an der Wand, auf welcher folgende Verse zu lesen sind:

Wer hat von Noah nicht gelesen,
Wie fromm er war — er pflanzte Wein —
Ist nun der Pfälzer fromm gewesen,
Wie fromm muß nicht der Trinker sein!

Paris. Als trauriges Nachspiel zu der geheimnißvollen bürgerlichen Tragödie in Glandier wurde, in Folge des über das Vermögen der Mad. Lafarge ausgebrochenen Konkurses, neulich die Liegende und fahrende Habe derselben öffentlich verkauft, ihre Schmucksachen, musikalischen Instrumente u. s. w. Dabei zeichneten sich, wie immer, die Engländer aus, welche (sagt die Gazette de

France) »den Cadavern aller Berühmtheiten, der saubern und der unsaubern gleich Naben nachziehen.« Auf das Glas, welches den Gifttrank enthielt, auf das Gefelle des (honos sit auribus!) Lafargischen Ehebettes steigerten sich gegen dreißig Touristen im Bieten. Besonders theuer gingen auch ein eleganter Schlafrock der Lafarge, und ein prächtiges, ganz mit Goldbuchstaben gedrucktes Album ab.

Lokal-Zeitung.

Theatralische. Im Nationaltheater gab man am 22. d. M. zum ersten Male Donizetti's Oper: „Robert Devereux.“ Die Oper ließ, einige Nummern abgerechnet, das Publikum ziemlich kalt. Das übrigens Donizetti an diesem geringen Erfolg den kleinsten Theil der Schuld trägt, werden wir in nächsten Blatte weitläufiger besprechen. Die Ausstattung, namentlich das Kostüme, war sehr splendid. Das Haus voll.

Beneiz. (Dien.) Sonnabend, den 27. d. M., kommt, zum Vortheil der Dem. Leigh d. N., die in Wien sowohl wie in Pesth so beliebt gewordene Posse: „Wer wird A m t m a n n?“ von Kaiser, Verfassere der „Dienstbotenwirthschaft“, zur ersten Aufführung. Die Besetzung wird besonders gut sein, und es ist ein vergnügter Abend mit vollem Rechte voraus zu setzen.

Konzert. Am 20. d. M. veranstaltete die 13-jährige Adelleit Gobbi ein Privatkonzert im kleinen Redoutensale. Die junge Konzertgeberin trug den „Traum“ von Kaltbrenner auf dem Klavier und zum Schluß Variationen v. Beethoven auf der Violine vor, u. bewährte auf beiden Instrumenten ein effectliches Talent. Sowohl ihr schönes Spiel, als ihre Leichtigkeit in Besetzung des Schwierigen erwarben ihr verdienten Beifall des Publikums. Die übrigen interessanten Nummern des Konzertes waren: Ouverture aus der Oper „der Romyre“ von Lindpaintner, welche vom gesammten Orchesterpersonale des deutschen Theaters sehr gediegen vorgetragen wurde; dann eine große Gesangslied: „der Renegat“ vom Kapellmeister Schubelmeister,

vorgetragen von Herrn Hirsch. Komposition und Vortrag erwarben diesem Tonstücke allgemeinen Beifall. Hr. Ungeer trug dann Variationen für die Flöte sehr gefühlvoll vor. Wegen Unpäßlichkeit der Dem. Wial deklamirte Hr. Treumann ein nicht sehr zur Deklamation geeignetes Gedicht, das auch spurlos vorüber ging. I. Scene.

P i e t h e r t. Der rühmlichst bekannte Pianist, Hr. Eduard Piethert, der erst unlängst in der Residenz mit seinen Konzerten wahre Sensation machte, ist hier angekommen und wird sich künftige Woche hören lassen, worauf wir vorläufig aufmerksam machen.

Die Schiffbrücke, Unglücksfälle u. s. w. Seit dem 21. d. M. Nachmittags ist die Schiffbrücke hergestellt, u. es war hohe Zeit; denn die noch immer anhaltende außergewöhnliche Höhe des Wasserstandes macht den Strom sehr reißend u. die Ueberfaher mit Kähnen beschwerlich und gefährlich. Ein bedeutender Unglücksfall ereignete sich am 19. d., Abends 8 Uhr, wo ein mit Menschen voll beladener Kahn auf der Diner Seite an eines der Brütenschiffe getrieben wurde und umschlug. Leider verloren mehrere Personen dabei das Leben, die meisten aber sollen laut amtlichen Berichten, gerettet worden sein. Ungaründet aber ist das verbreitet gewesene Gerücht, als wäre das Dampfboot „Ereos“, das gerade um diese Zeit in Pests ankam, Schuld an diesem Unglück. Es gehört nun einmal zur Charakteristik des sich gegen alle Neuerungen auflehrenden Pöbels, daß es gerne alles sich ereignende Unheil den neuen industriellen Einrichtungen, als dem Breitenbau, den Eisenbahnen, den Dampfschiffen u. s. w. aufbürden möchte. Könnten wir uns schon des großartigen Wertes einer stabilen Brücke erheuen, wäre es auch nur vor der Hand möglich gewesen, unsere Schiffbrücke brücke herzustellen, so wäre auch jenes Unglück vermieden gewesen. Aber eben weil man mit Einbindung der Schiffbrücke noch immer nach altem Schlandrian verfähret, weil man, anstatt mit wenigstens drei Schlagwerken zugleich zu arbeiten, einen Landbrückenpfeiler nach dem andern hineinschlägt, eine Reihe nach der andern herstellt, und man dann erst

in Ofen damit anfängt, bis man in Pests fertig ist, und weil man ferner nicht Antee genug im Vorrath hat, um die etwa fehlenden zu ersetzen — darum geht das Werk so langsam von Statten und verschafft den beiden immer mehr aufblühenden Städten um einige Tage mehr Beschwerlichkeiten. Wir müssen allerdings gestehen, daß der Pächter der Brücke sein Möglichstes that, um die Einhebung zu beschleunigen; aber die Konstruktion unserer Schiffbrücke u. ihre Vorrichtungen sind noch zu mangelhaft, um sie so schnell, wie z. B. in St. Petersburg, zu Stande zu bringen. An demselben Tage, wo die Schiffbrücke hergestellt wurde, rann ein beladenes Frachtschiff in ihre Pontons und machte sie wieder auf einige Stunden nicht passierbar. — Doch sehen wir mit Vertrauen auf jene großartigen Arbeiten oberhalb dieser abrecklichen Schiffbrücke — noch ein Paar Jahre und Albiens Söhne werden ein Werk erschaffen haben, um das uns ganz Europa beneiden wird.

Aufforderung an die Pesth. öfner p. t. Tonkünstler und Direktanten. Um dem erst gedauerten Wunsch der Verehrer klassischer Tonwerke nachzukommen, wird der Pesthiner Musikverein zu seinem Besen das aristokratische Quartett: „Paulus“ von Felix Mendelssohn (Bartholdy) am bevorstehenden Donnerstag zur Auführung bringen, und zwar, wo möglich, mit einer Besetzung von 500 Andeutern. Die in beiden Nachbarstädten wohnenden p. t. Tonkünstler und Direktanten werden demnach geziemend aufgefordert, diese Unternehmung durch ihre gütigen Beitreten u. Mitwirkung bei erwählter Darstellung gefälligst befördern zu wollen. Um dabei die adäquate Verdung in Betreff der Eintheilung der Mitwirkenden und nöthigen Proben bewerkstelligen zu können, werden die p. t. Theilnehmenden ersucht, vorläufig ihre resp. Namen u. Wohnung sammt Angabe des Partes, den sie dabei zu besetzen wünschen, auf dem Einschriftbogen bei den Vereinstaffler N. V. Klauß (Spicaal-niederlage, im Pesther städt. Theatergebäude) anzumerken, wo sie dann auch den Probenmittheilungszettel überzunehmen können.

Die diesjährige fünfte Kunstausstellung des Pesthiner Musikvereins wird am nächsten Sonntage (28. März) im Pesther Redoutensaal stattfinden. Die Eintrittskarten werden am 26. und 27. in Pests bei Herrn Vereinstaffler N. V. Klauß, dann in Ofen bei den Em. v. Willeh, am Tage der Darstellung aber ausschließlich in der Vereinstafflerkanzlei verabreicht.

Beilage: »Der Schmetterling.« Nr. 8.

Verlegt von Fr. Wiesen's sel. Wittve. — Redakteur: Sam. Rosenthal.

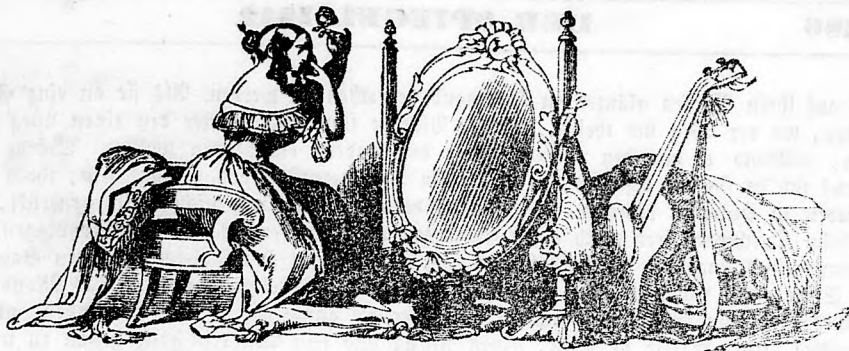


D

Satzfähre
5 fl. u. v.
des Wasser

25.

S
scheint d
glaube i
bei unse
den Köp
dem Kr
liegt, b
zwischen
kommen
tersman
gläubig
sagte, f
I
nes Sta
den —
nicht vo
eine Si
Titel fü



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

24.

Besty und Dfen, Mittwoch, 23 März.

1842.

Der Abencerrage.

Aus dem Englischen.

Auf dem Gipfel eines steilen Berges, eines Zweigs des Mondagebirges, stand das Schloß Allora, jetzt eine bloße Ruine, unsicher gemacht durch Fledermäuse und Eulen, in den alten Zeiten aber eine der stärksten Grenzfestungen der Christen, durch welche sie die Grenzen des kriegerischen Königreichs Granada überwachten, und die Mauren im Zaume hielten. Es war ein Posten, der stets nur einem erprobten Kommandanten anvertraut wurde. In der Zeit, von welcher wir sprechen, wurde er von Rodrigo von Narvaez vertheidigt, einem Veteranen, der sowohl unter Mauren als Christen nicht nur durch seine kühne Waffenthaten, sondern auch durch seine großmüthige Leutseligkeit, welche immer mit den rauhern Eigenschaften des Soldaten verbunden sein sollte, berühmt war. — Das Schloß Allora war nur ein Theil seines Kommando's; er war Alcayde oder Militär-Gouverneur von Antiquera, aber er verlebte die meiste Zeit auf diesem Grenzposten, weil dessen Lage ihm häufigere Gelegenheit zu solchen abenteuerlichen Thaten gewährte, welche die Wonne der spanischen Ritterschaft waren. Seine Garnison bestand aus fünfzig auserwählten Rittern, sämmtlich gut beritten und ausgerüstet; mit diesen überwachte er die Moslems, patrouillirend die Landstraßen, Fußstege und Defileen der Gebirge, so daß nichts seinem Auge entgehen konnte, und dann und wann sich auszeichnend durch irgend ein kühnes Unternehmen in der Vega von Granada selbst.

In einer hellen und schönen Sommernacht, nachdem die kühle Abendluft die Hitze des Tages gemäßigt hatte, machte der würdige Alcayde mit neun seiner Ritter einen Ausfall, um die Nachbarschaft zu patrouilliren und Abenteuer zu suchen. Sie ritten ruhig und vorsichtig, damit sie nicht von einer maurischen Feldwache oder einem Reisenden gehört werden möchten, und hielten sich immer an Schluchten und Hohlwegen, um nicht durch

den auf ihren Waffen glänzenden Vollmond verrathen zu werden. Als sie an eine Stelle kamen, wo der Weg sich theilte, ließ der Maure fünf seiner Ritter den einen Weg nehmen, während er mit den übrigen vieren den andern einschlagen wollte. Würde eine Partei sich in Gefahr befinden, so sollte ein Trompetenstoß das Signal sein, ihren Kameraden zu Hülfe zu kommen. Die Partei der Fünf war noch nicht weit vorgerückt, als sie beim Durchmarschiren durch einen Hohlweg, über welchem Bäume herüber hingen, die Stimme eines singenden Mannes hörten. Sie verbargen sich sogleich in einen Hain an der Spitze eines Abhangs, den der Fremde eben hinaufsteigen wollte. Das Mondlicht, welches den Hain in tiefem Schatten ließ, aber die ganze Person des Reisenden, als er herankam, traf, machte sie fähig, seinen Anzug und sein Aeußeres ganz genau zu untersuchen. Es war ein maurischer Kavaller; seine edle Haltung, seine reizende Manier und seine glänzende Kleidung bewiesen, daß er von hohem Range war. Er war prächtig beritten durch einen Apfelschimmel von gewaltiger Gestalt und edlem Blute, und herrlich ausgestattet. Seine Kleidung bestand aus einer Marlota, oder Lunika, und einem Rok von hochrothem Damast, besetzt mit Gold. Sein tunesischer Turban, in viele Falten gelegt, war von Seide und gestreiftem Kattun, und mit goldenen Franzen bordirt. An seinem Gürtel hing ein Degen von Damascener-Stahl, nebst Schnüren und Quasten von Seide und Gold. An seinem linken Arm trug er ein großes Schild, und seine rechte Hand hielt eine lange Lanze mit doppelten Spizen. So ausgerüstet, saß er nachlässig auf seinem Rosse, wie einer, der von keiner Gefahr träumt, blickte den Mond an, und sang mit einer angenehmen und männlichen Stimme ein maurisch Liebeslied. — Dem Orte, wo die spanischen Ritter verborgen waren, gerade gegenüber, befand sich in dem Felsen neben dem Wege eine kleine Quelle, nach welcher sich das Pferd hinwandte, um zu saufen. Der Reiter warf die Zügel auf den Hals und setzte seinen Gesang fort. Die spanischen Ritter unterhandelten mit einander; sie fanden alle so großen Gefallen an der galanten und vornehmen Gestalt des Mauren, daß sie beschloßen, ihn, der in seiner sorglosen Laune eine leichte Aufgabe zu sein versprach, nicht zu verletzen, sondern nur gefangen zu nehmen. Aus ihrem Versteck daher hervorstürzend, gedachten sie ihn zu umzingeln und zu ergreifen. Niemals aber hat man sich mehr geirrt. Seine Zügel ergreifen, sein Pferd herumdrehen, sein Schild befestigen und seine Lanze anlegen, war das Werk eines Augenblicks, und so blieb er fest wie ein Schloß in seinem Sattel, an der Quelle. — Die christlichen Ritter hielten ihre Pferde an, und rekognoszirten ihn genau, denn sie wollten sich nicht gern in ein Gefecht einlassen, welches mit seinem Untergange enden mußte. — Der Maure hielt nun folgende Anrede an sie: „Wenn Ihr wahre Ritter seid,“ sagte er, „und nach ehrenvollem Ruhme strebt, so kommt einzeln heran, und ich bin bereit, einem Jeden der Reihe nach entgegen zu treten; wenn Ihr jedoch nur Wegelagerer seid, erpicht auf Beute, dann kommt Alle auf ein Mal und macht es so schlimm wie möglich.“ — Die Ritter unterredeten sich für einen Augenblick abseits, dann rief einer, allein vortretend, aus: „Obwohl kein ritterliches Gesetz uns verpflichtet, den Verlust einer Beute zu wagen, wenn sie schon gänzlich in unserer Gewalt ist, so gewähren wir doch gern als eine Höflichkeit, was wir als ein Recht verweigern dürften. Tapferer Maure! vertheidige dich!“ — So sprechend drehte er sich um, nahm die gehörige Distanz, legte seine Lanze an, und sprengte, seinem Pferde die Sporen gebend, auf den Fremden los. Der Letztere kam ihm bis in die Mitte der Bahn entgegen, durchbohrte ihn mit seiner Lanze und warf ihn kopflings aus seinem Sattel. Ein zweiter und Dritter folgten, wurden aber mit gleicher Geschicklichkeit aus dem Sattel gehoben und schrecklich verwundet auf die Erde geworfen. Als die noch übrigen zwei ihre Kameraden so fürchterlich behandelt sahen, vergaßen sie jeden Höflichkeitsvertrag, und griffen den Mauren Beide zugleich an. Dieser parirte den Angriff des Einen, wurde aber von dem Andern in den Schenkel verwundet, und ließ in der Verwirrung seine Lanze fallen. So entwaffnet und gedrängt, versuchte er zu fliehen und wurde heiß verfolgt. Nachdem er die Ritter eine Strecke von dem Platze weggezogen hatte, drehte er plötzlich durch eine derjenigen künstlichen Wendungen, wodurch die maurischen Reiter berühmt waren, kurz um; jagte zwischen ihnen durch, schwang sich aus seinem Sattel, um seine Lanze aufzunehmen, und sich schnell wieder aufsetzend, drehte er sich um, den Kampf zu erneuern. — Da die Ritter sahen, daß er wieder so frisch zum Kampfe war, als ob er eben aus seinem Zelte käme, legte einer von ihnen

seine Lippen an sein Horn und blies. Dieser Schall brachte bald den Alcayden und seine vier Begleiter herbei.

Wie der tapfere Narvaez drei seiner Ritter auf der Erde ausgestreckt liegen und die beiden andern mit dem Mauren heiß kämpfen sah, wurde er von Bewunderung ergriffen, und begehrte, mit einem so vollkommenen Krieger zu kämpfen. Sich in das Gefecht mischend, hieß er seine Begleiter davon absteigen, wandte sich mit höflichen Worten an den Mauren und lud ihn zu einem gleicheren Kampfe ein. Der Letztere nahm die Herausforderung gern an. Für einige Zeit war ihr Kampf wüthend und zweifelhaft, und der Alcayde hatte alle seine Geschicklichkeit und Kraft nöthig, um die Stöße seines Gegners zu pariren. Der Maure war jedoch durch das frühere Fechten und den Blutverlust ganz erschöpft. Er saß nicht länger auf seinem Pferde fest, und verteidigte sich auch nicht mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit. Seine ganze Kraft zu einem letzten Angriff sammelnd, erhob er sich in seinen Steigbügeln, und machte einen gewaltigen Stoß mit seiner Lanze. Der Alcayde fing ihn mit seinem Schilde auf, und verwundete zugleich den Mauren in den rechten Arm; dann mit den Stößen inne haltend, packte er ihn in seine Arme, zog ihn aus seinem Sattel und warf ihn zur Erde. Hier ihm das Knie auf die Brust und den Dolch an die Kehle setzend, rief er aus: „Ritter! ergib dich mir zum Gefangenen, denn dein Leben liegt in meiner Hand!“ — „Tödtet mich lieber,“ erwiderte der Maure, „denn der Tod würde weniger schrecklich sein, als der Verlust der Freiheit.“ — Der Alcayde indessen half den Mauren mit der Milde des wahrhaft Braven wieder auf, verband eigenhändig seine Wunden, und führte ihn mit großer Vorsicht auf sein Schloß Alora. Seine Wunden waren unbedeutend, und in wenigen Tagen wieder ganz geheilt; aber die tiefste Wunde war seinem Herzen geschlagen worden. Stets war er in eine tiefe Melancholie versunken. — Der Alcayde, der eine große Achtung für ihn gefaßt hatte, behandelte ihn mehr wie einen Freund, als wie einen Gefangenen, und suchte ihn auf jede Art zu erheitern, aber vergeblich; er war immer traurig und verdrießlich, und wenn er sich auf den Zinnen des Schlosses besand, wandten sich seine Augen mit einem sehnlichen und sehnsüchtigen Blicke nach Süden. — „Wie kommt es,“ rief der Alcayde schmähend, „daß Ihr, der so kühn und unerschrocken im Kampfe war, in der Gefangenschaft allen Muth verlieren wollt? Wenn irgend ein geheimer Kummer an Eurem Herzen nagt, vertraut ihn mir, wie einem Freunde, und ich verspreche Euch auf Ritterwort, daß Ihr keine Ursache haben sollt, die Enthüllung zu bereuen.“

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Physiologie der Reisenden.

Das Wort „Physiologie“ ist in Paris bekanntlich Mode geworden, und so dürfen wir es wohl benutzen, um auch einmal in der Mode zu sein. Ein Italiener charakterisirt oder physiologisirt die in seinen Landen reisenden Fremden ungefähr so: „Wenn ein Fremder unstät, ohne einen Gegenstand ordentlich in's Auge zu fassen, oft still steht und nie sieht, den Hut hoch wie eine Mütze trägt, so ist's wahrscheinlich ein Engländer; zieht er dabei saure Gesichter, ist's sehr wahrscheinlich ein Engländer, steckt er zuweilen die Hände in die Westentasche oder in die Armlöcher, so ist's ganz gewiß ein Engländer.“ — Wenn er Begierde zeigt, Alles zu erfahren, Alles zu sehen, auf Alles zu antworten und beweglich ist, wie von der

Larantel gestochen, flüchtig nach hundert Dingen schaut und alle Frauen in's Auge faßt, so mag es wohl ein Franzose sein; schwätzt er gleich frisch los, sobald er Jemand dazu geneigt glaubt, so ist's wahrscheinlich ein Franzose, stößt er dabei die besten Redetheile unbarmherzig durch die Nase, so ist's ganz gewiß ein Franzose. — Wenn er gemessenen Schrittes geht, mit steifem Nacken, nie oder selten seitwärts schaut, sich hölzern umbreht, immer auf dieselbe Weise grüßt, bei'm Regen keinen Schutz sucht, bei'm Winde sich nicht beugt, so mag es wohl ein Deutscher sein; spricht er ängstlich und freundlich, aber holprig, so vermuthet den Deutschen desto stärker, und fragt er dich wohl gar demüthig um Rath, so kann es gar kein Anderer sein, als ein Deutscher. — Wenn er alle zwei Schritte Halt macht wie eine Bild-

fäule, dich mit seinen Blicken vom Kopfe bis zum Fuße mißt, dich schlecht oder gar nicht grüßt oder dir gnädig die Hand reicht, den Arm ausstreckend, so lang er ist, so wird's wohl ein Spanier sein; verdreht er erst die Augen, eh' er spricht, so ist's sehr wahrscheinlich ein Spanier, und sieht er dich nach einer Frage mit festem Auge an, so kann's nur ein Spanier sein. — Wenn er gleich das erste Mal den Leuten die Hand reicht, sie ihnen stark drückt, freundlich lächelt, mehrere Fragen auf einmal nach deinem Befinden thut, dann feurig mit dem Fuße stampft und den Himmel anschaut, wenn er schön ist, mild aber nicht weich, höflich aber nicht niedrig, gehalten, aber nicht stolz, neugierig, aber nicht zudringlich, so wird es wohl ein Italiener sein; macht er Alles mit Händen und Füßen nach, was er spricht, so ist es sehr wahrscheinlich ein Italiener; läßt er sich dabei die Mühe nicht verdrießen, sechs bis zehn Ellen Raum mit seinen Gestikulativen zu durchkreuzen, so ist's allemal ein Italiener.“ — Man steht wenigstens, daß der Italiener sich sehr in Acht genommen hat, seinen Landsleuten Unangenehmes nachzusagen; sie sind ihm zu nah u. könnten ihn zu nah kommen!

Literatur.

Presz-Zeitung. Ein äußerst nützlich, prächtig ausgestattetes und dabei doch eher billiges Bilderwerk ist: „Die Welt in Bildern.“ Ein Volksbuch zur Unterhaltung und Belehrung. Mit vielen prachtvollen Stahlstichen. Leipzig, 1842. Druck und Verlag von Philipp Neclam jun. — Wir werden hier in Gedankenschnelle durch die ganze Welt geführt und halten uns nur da auf, wo es etwas Schönes und Merkwürdiges zu betrachten und zu bewundern gibt. Da wird es uns nun mit einem herrlichen Stahlstich veranschaulicht und einer anziehend geschriebenen Erklärung erläutert. Dabei ist das Werk beispiellos, ja unerklärlich billig, indem ein in Umschlag brochirtes Heft, enthaltend einen Bogen Text und vier prächtige Stahlstiche, nur 15 kr. kostet! Alle Monate erscheint ein Heft, deren 12 einen Band bilden. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth.)

** „Schneider's Riß.“ Das Buch unseres Jahrhunderts. Von Max Langenschwarz. Vier Bände. (Leipzig, 1842. Verlag von Heinrich Franke.) — Der „Gesellschafter“ äußert sich über dieses Aufsehen erze-

gende Werk folgendermaßen: „Wenn Schriftsteller und Dichter jetzt Groll und Galle statt Honigseim zu Markte bringen, so ist das natürlich. Aus den Blumen und Blüthen unserer Zeit läßt sich selten Honig saugen, aber gewisse Vierfüßler und deren zweifüßige Verwandtschaft finden sie sehr appetitlich. Die vier gallenvollen Bände von M. Langenschwarz wollte Ref. Anfangs als eine erklärliche und gar notwendige Frucht unserer Zeit — auf Grund eines energischen Gemüths, gesunder, idealer Weltanschauung und vieler Lebenskenntniß — in Schutz nehmen; er wollte die Galle darin als Produkt der europäischen Civilisation nachweisen, wollte hervorheben, daß ein tüchtiger, ehrlicher Mann allerdings Ursache, heilige Ursache habe, mit volstem Grolle tödtliche Geschosse unter die sündige Menschheit zu schießen, wie weiland Apollo, der Gott der Idealität, der Sitte und des Lichtes, unter die sündigen Achäer; aber er überzeugte sich bald, daß Hr. Langenschwarz, im Allgemeinen genommen, nur ein häßlicher, aus Instinkt und Liebhaberei pasquillantischer Thersites in unserer Literatur ist. Nicht göttlicher, poetischer Groll begeistert ihn, sondern das gährende Drachengift der Wuth schwellt ihn auf; er stürzt sich wüthend auf Alles, was ihm in die Feder kommt und zersezt und zerfleischt es aus purer, teuflischer Lust am Zerstoren, Entstellen, Schimpfen. Sein Witz ist nicht der heitere Spottvogel, der aus Freude und Liebe schimpfend sein Lied pfeift, er ist eine Hyäne, ein Schakal, die Alles verschlingen und selbst Leichen ausscharren. Den Buchhändler Brockhaus mit seinem ganzen Verlage, Thiers, Mundt, Gutzkow, Dräcker = Manfred, die deutschen Journalisten und Journale (warum hat er den „Gesellschafter“ vergessen?), alles Thun und Treiben in Politik und alle mögliche Lebensphasen tritt er mit Füßen, bespritzt er mit Gift und Galle, und daß er den Salons = Abgott des Januar und Februar in Berlin, den „zeitungspaltenfressenden, ehrenfäbelbetheilten, rezensitenvergoldenden und beflügelten den List“ so lächerlich macht, empört uns, die wir doch dem Spektakel und den Mitteln, wodurch man ihn förderte, deutlich genug auf den Grund sehen, durch die Art, wie es Hr. Langenschwarz thut, ebenfalls.“ —

** Unter dem Titel: „L'Italie comfable ou Manuel du Touriste“ ist in Paris, bei Jules Renouard, ein kleines Handbuch für Reisende in Italien, von Hrn. Galery, erschienen, welches den Gourmands, die diese Reise machen, nützlich und angenehm sein

wird. Man könnte es in Beziehung auf einen guten Theil seines Inhalts „den Kalender der Reisenden, und vorzüglich der Reisenden, welche den guten Tisch lieben“, nennen. Grad hin gesagt, es ist für die vornehme Welt geschrieben, die von den guten Mahlzeiten wahrcheinlich auch die gute Gesellschaft genannt wird. Hr. Valery gibt kostbare Beobachtungen über den Preis der Herbergen und Fuhrwerke, über die besten Gewaaren jeder Stadt und die Aerzte, an welche man sich wenden kann, wenn die erwähnten ausgesetzten Gerichte Unverdaulichkeit verursachen; über die Lohnbedienten, die Ciceroni, die Führer und das ganze derartige Volk, wovon es in Italien wimmelt. In den gewöhnlichen Reisen beschreibt man uns die Trümmer Pompeji's oder Roms, und das ist recht gut; aber man sagt uns nicht, wie man sich, wenn man diese schönen Dinge besucht, Wohnung und Nahrung verschafft, um welchen Preis man im Wagen, zu Pferde, zu Wasser weiter geführt wird; und von dieser Seite gleichen die Reisebeschreibungen ein wenig den Ritterromanen, deren Helden immer im Kampfe und auf Liebesabenteuern sind, ohne daß man jemals erfährt, zu welcher Stunde sie speisen oder sich niederlegen. Hin und wieder, und nebenher bei Anführung der guten Adressen, der guten Dörfer und der guten Märkte, erzählt Hr. Valery einige merkwürdige Geschichtchen, macht treffende Anmerkungen, oder erinnert an früher darauf Bezug habende Begebenheiten. Indem man die Dinge ist, möchte man oft gern wissen, welche berühmte Männer vor uns solche gegessen haben. Solche Anzeigen, diese Einzelheiten und Geschichtchen sind es, welche die Nützlichkeit und Unnehmlichkeit des Buches ausmachen; und dasselbe hat überdies noch das Verdienst, dem Gegenstande eine literarische Gestalt zu geben, welche ihm bisher fehlte.

** Washington Irving, der berühmte amerikanische Schriftsteller, ward, wie wir schon gemeldet, zum Gesandten am spanischen Hofe ernannt. Da erhalten wir vielleicht binnen Kurzem eine Fortsetzung der „Alhambra.“ Den deutschen Schriftstellern will sich die diplomatische Laufbahn immer noch nicht eröffnen. Einige begannen in süßer Hoffnung mit der Denunzianten-Carriere, die Ambassade indessen ließ sich nicht erwischen.

** Georg Herwegh, der stürmende Dichter der „Lieder eines Lebendigen,“ wird folgendermaßen geschildert: 25 Jahr alt, ein ächter Fanatiker, ein St. Just, kein Mirabeau; schwarzes Haar und ein wunderhübsches

Aluge; schwäbischer Dialekt; bei Weibern unbeholfen, bei Männern wüthend. Immer von Bastilletagen träumend. Jetzt noch ein Schwärmer, sogar ein unschädlicher, weil er in's Allgemeine geht, und mit Inspiration, statt durch Ironie wirkt; in zehn Jahren (vielleicht) ein gefährlicher Mensch, in zwanzig entweder todt oder verheirathet.“

** Kulmann, ein neuer Reimmacher, trompetet seiner Geliebten folgenden Abschied zu:

„Ich will posannend Deinen Ruhm versprengen,
Ich will, damit man Dich an jedem Orte
Erkenne gleich, der ganzen Welt zum Zeichen,
Noch diesen Pops an Deinen Naken hängen.“

Da ist doch folgende Schwärmererei eines Naturdichters weit poetischer:

„Wenn ich so Deiner betrachten thu,
Deiner schön' Leibes Postur,
Kommst Du mich alle Zeit göttlich für,
Göttlich als wie ein Pandur.“

Neuglein hast Du in Deinem Kopf,
Glanzen affurate von fern,
Wie der Karfunkel im Ofenloch,
Wie das Licht in der Latern.“

Auch nicht übel!

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Der Pestker Korrespondent eines geschätzten Wiener Blattes, der das „Dr.“ vor seinen Namen setzt, sagt von sich selbst sehr naiv: „Wiel Verstand wird kein geneigter, aufmerkamer Leser (jenes Blattes) mir zumuthen!“ — und in der That, nach dem, was er über Scribes „Fesseln“ und dessen Aufführung in Pesth sagt, könnte ihm jeder Leser: „probatum est!“ zurufen.

** In Frankreich müssen die Journale jede Replik einer in den Blättern genannten oder zum Erkennen gezeichneten Person gratis aufnehmen. Nur im Fall die Replik doppelt so lang ist, wie der erste, veranlassende Artikel, darf die Expedition die Ueberschußgebühren tarifmäßig verlangen.

** Woher stammt der Ausdruck: „Auf den Hund kommen?“ — Die niedrigste, schlechteste bezahlte Arbeit in den Bergwerken ist das Fortschaffen der unnützen Erd- u. Steinmassen, auf Karren, in der Bergmannssprache „Hunde“ genannt. Diese Arbeit muß auch oft als Strafe geleistet werden. Daher der Ausdruck: „Er ist auf den Hund gekommen.“

** Auf die Frage „Was ist ein Schauspieler?“ antwortete Einer vom Fach: „Ein Mensch, der bloß lebt, um zu gefallen, und gefallen muß, um zu leben.“ (Dampfsboot.)

* * Der in Königsberg von Dr. Mothorby gestiftete Hippophagen-Verein besteht noch und ein solcher ist nun auch zu Calw im Württembergischen gestiftet worden. Was ist der Sinn des Pferdesfleischessens? Ein gutes, junges Pferd kostet 20 bis 30 Louisd'ors u. das nur liefert gutes, aber übertheures Fleisch. Es wäre demnach Unstun, junge Pferde zu schlachten. Also alte, invalide Droschken- und Bauernpferde? Nun, dazu gehören bessere Zähne und Magen als unsere weiche, franke Zeit aufzuweisen hat. Was bleibt übrig? — wahrscheinlich nur eine neue Verpottung der vielen Vereine!

* * Liszt hat hundert Dukaten (das Ergebniß eines Konzertes in Berlin) der königl. ung. Hofkanzlei mit der Bestimmung übersandt, diese Summe unter die Armen seines Geburtsortes Raibing, im Dedenburger Komitat, zu vertheilen. Höchst ehrenvoll!

* * Am 9. März wurde in Paris Meyerbeers „Robert der Teufel“ zum 225. Male gegeben. Der Tenorist Delahaye debutirte als Robert.

* * Der nun vollendete Tunnel in London hat im Ganzen 445.270 Pfd. Sterling gekostet, also nicht so viel als die Pesther Kettenbrücke veranschlagt wurde, nämlich zu fünf Mill. Gulden G. M. Während des 17- bis 18-jährigen Baues des Tunnels sind dabei nicht mehr als 5 Menschen verunglückt.

* * Thalberg ließ sich am 1. März zu Marseille hören und ward mit einem unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen. „Man bereitete ihm einen Triumph“, sagt die „France musicale“, „einen wirklichen Künstlertriumph, ohne Säbel, ohne Doktordiplom, ohne Kreuz und Gordons.“ Thalberg geht von Marseille nach Lyon und wird zu Ende d. M. zu Paris erwartet.

* * Se. Majestät der Kaiser von Rußland hat dem Professor am Wiener Musik-Konseratorium und Ehrenmitgliede mehrerer philharmonischen Gesellschaften, Jos. Fischhof, als Merkmal der Anerkennung für eine eingesandte Komposition, einen werthvollen Brillantring zustellen lassen.

* * Bei dem heftigen Sturmwinde aus Nord-West am 10. d. Monats sind zu Bingen am Krahn der Schiffer Anton Goebel, mit Wein beladen, der Schiffer Friedr. Noesler von Rudesheim, ebenfalls mit Wein befrachtet, im oberen Rheingau, und ein Kohlenschiff, genannt: „Zufriedenheit“ Nr. 251, mit Kohlen und Eisenwerk beladen, bei Geisenheim versunken. Auch in der Meeresenge zwischen England und Frankreich war, wie

am Ober- und Mittelrhein, am 10. März ein heftiger Orkan. Eben so zu Paris, wo die stärksten Bäume umgestürzt, Dächer abgedeckt und Schornsteine eingestürzt wurden. (Derselbe Sturm kam in Pesth am 11. d. M. an, an welchem Tage die Kommunikation zwischen Ofen und Pesth unterbrochen werden mußte.)

* * Dem. Rachel ist am 28. Febr. großjährig geworden, und kann nun gesetzlich mit dem Theatre-français einen Kontrakt eingehen. Derselbe ist vorläufig schon in der Art festgesetzt, daß Dem. Rachel während 9 Monaten wenigstens zwei Mal spielen muß, 3 Monate Urlaub erhält, und außer ihrem Antheil als Gesellschaftsmitglied, noch 42,000 Franks jährlich aus dem Zuschuß des Staats beziehen soll.

* * Aus Berlin wird unterm 8. d. M. geschrieben: „Vorgestern erblickte man hier eine anständig schwarzgekleidete Dame, umgeben von einer Anzahl Müßiggänger, durch mehrere Straßen laufen, welche immer den Namen ihres theuren Liszt rief, zu dem sie nun eilen mußte. Wie wir hören, hat man diese Unglückliche in's Tollhaus gebracht. — Wenn man nicht hier jezt anfängt, den übertriebenen Enthusiasmus für Liszt mit der satyrischen Ruthe zu geißeln, so dürfte noch Mancher in eine solche traurige Manie verfallen.“

* * Aus Berlin heißt es im „Figaro“: „Empfangen Sie hier das Verzeichniß der Verliebten und Verlobten. Vor dem Karneval 16004, nach dem Karneval 4001. Ueber 12000 Liebesverhältnisse haben sich getrennt, theils weil die Liebhaber zu viel Lurus, theils zu viel Leichtfinn, theils zu viel Flatterhaftigkeit, theils zu viel Vergnügungssucht bei ihren Schönen wahrgenommen haben. Die 12,000 Mädchen wollen nun den abtrünnigen Männern den Krieg erklären, wozu Lanner einen neuen Sturmgalopp komponiren soll.“

* * Auf dem Londoner Garrick-Theater spielte die Julie Capuletti kürzlich eine Schauspielerin, Namens Montague.

* * In Paris ist eine erste Tenoristin, Mad. Matthieu d'Engel aufgetaucht.

Lokal-Beitung.

Theater.

Deutsches Theater. Zum Benefiz des von unserer Bühne abgehenden Regisseurs Hrn. Pöfinger ward am 19. d. zu ersten Male gegeben: „Der Londoner Straßenjunge“, Lustspiel im 3. A.

Dieser Londoner Gamin verhält sich zum Pariser wie englischer Spleen zu französischer Grazie. Robinson, der Held des Stükes, schlägt Fenster ein, wirft wandernde Kramläden um, ist im ewigen Kampfe mit den Häschern, begehrt überhaupt nichts als tolle Streiche und keinen einzigen Genialen, und seine lebenswürdige Kousine Nelly allein ist im Stande, diesen ungestümen Wildfang zu zähmen. Als endlich bei einem neuen tollen Streich die Häsher seiner habhaft werden, erscheint ein rettender deus ex machina in der Person des Herzogs v. Wellford, der ihn als seinen Sohn erklärt und adoptirt. Allein der Gassenjunge bleibt Gassenjunge. Trotz allen Bemühungen des herzoglichen Vaters kann Robinson von seinem ungezügelter Leben nicht lassen, bis ihn endlich die Bewilligung, sich mit Nelly zu verbinden, auf andere Wege führt. So wenig ächter Witz und Humor in diesem Stüke auch ist, so ist es nicht ohne Effekt und hat daher ziemlich gefallen. Herr Treumann jun. gab die Hauptrolle und ärtete durch lebhaftes, warmes Spiel viel Beifall. Mad. Grill wußte ihrer an sich unbedeutenden Rolle Bedeutung zu geben, und Mad. Klimesch war ganz an ihrem Orte. Der Benefiziant wurde mit Beifall empfangen und am Schlusse zwei Mal gerufen. In dem darauf folgenden Divertissement: »Zephyr u. Flora« erregte Hr. Cromb durch seine Grazie und seine höchst gewandten Pirouetten großen Beifall und allgemeine Bewunderung. Auch Dem. Wirbisch tanzte sehr anmuthig. Sdr.

Die Theater. Am 17. zum ersten Male: »Der junge Barde«, Charaktergemälde in 2 Akten von Engelsberg. Viel Bühneneffekt, viele rührende und erschütternde Szenen, die einander Schlag auf Schlag folgen, viel Handlung in einen kurzen Rahmen zusammengebrängt, sind die Vorzüge dieses Stükes, dessen Grundidee sehr poetisch gedacht ist. Ein vom väterlichen Hause entlaufenes Mädchen will die begangenen Irthümer dadurch sühnen, daß sie jedem Lebensglücke freiwillig entsagt, bis endlich der verzehnende Vater siegen wieder Balsam und Friede in ihr Herz träufelt, und sie, beglückt durch die Hand ihres wahrhaft Geliebten, wieder zu den Freunden des Lebens zurückkehrt. Die kleine Melchior war als Barde ausgezeichnet, und wurde oft vom stürmischen Beifall des Publikums unterbrochen. Mad. Melchior, so wie die Herren Nögel und Windisch gaben ihre Rollen mit höchst ergreifender Wahrheit. In dem vorangegangenen Lustspiele: »Nehmt ein Gumpel d'ran« entfaltete Dem. Zariz eine Fülle von Humor und Laune in ihrem Spiele. Sdr.

Die geschätzte Schauspielerin Mad. Melchior verläßt diese Bühne und folgt einem ehrenvollen Rufe nach Preßburg, woselbst sie schon früher engagirt und der erklärte Liebling des Publikums war. Es ist den Preßburgern zu dieser erneuerten Acquisition nur zu gratuliren.

Die beiden Delles Melchior, zwei sehr talentvolle junge Schauspielerinnen, die sich in mehreren Rollen mit Glük bewegten, sind, dem Bernehmen nach, bei der Pesther Bühne engagirt.

Nationaltheater. Die bald nach Ostern zur Ausführung kommende Oper: »Le Do-

mino noir« (»der schwarze Dominant«) ist eine der besten Opern Aubers, nach welcher in Paris keine andere so viel Glük machte. Ein bedeutenderes Interesse wird sie hier gewähren, da Dem. Carl die Hauptpartie übernommen hat und darin zum ersten Male in ungarischer Prosa sich hören lassen wird. Man versichert, daß die das Ungarische so richtig ausspricht und so trefflich betont, daß keine geborne und gebildete Ungarin sie übertreffen dürfte. Dieser Fleiß der Künstlerin und die Achtung, die sie dadurch für die ungarische Nation an den Tag legt, verdiente allein schon die höchste Anerkennung.

M u s i k.

Konzert des Anton Arnstein. (Auf Verlangen unter Mitwirkung des Pianisten A. Rubinstein.) Unter zehn dramatischen Stücken werden gewiß immer im Durchschnitte neun davon auf die Einnahme des Theaters berechnet und bezweckt, sie bekommen dann den freilich unpoetischen Namen: Kassafluß. Warum soll es nicht auch Kassakonzerte geben? Ein derartiges fand am 16. d. M. Statt. Alle Jahre einmal gibt Herr Arnstein eine Akademie, und für diese hat er jedesmal seine stipulirten Zuhörer, die alljährlich, selbst schon aus Rücksicht seiner Leistung als Orchestermittglied, ihm bereitwillig ihren Besuch zusichern, und damit haben wir hinreichend obige Benennung gerechtfertigt; nur ist zu bemerken, daß die Konzerte des Herrn A. in Hinsicht des Arrangements wenig zu wünschen übrig lassen. Insbesondere aber zeichnete sich die diesjährige Akademie durch die gefällige Mitwirkung des Virtuosen Rubinstein aus, welcher ein von seinem Lehrer und Begleiter A. Billoing komponirtes Konzertstück (e-mol) mit seltener Rundung, Sicherheit und Vollendung vortrug. Das Konzertstück selbst betreffend, bemerkten wir, daß der Verfasser absichtlich aus der vorgeschriebenen Form eines Konzertstückes ganz herausgegangen ist, indem er die Orchesterbegleitung weit mehr, als das Klaviersolo berücksichtigt und den wahren Effekt auch nur in die Instrumentation hineingelegt hat. Von den drei Sätzen gefiel entschieden der am Meisten Effekt erregende erste, der zweite Satz, oder das Adagio ist dagegen weit schöner gearbeitet und in demselben recht passend der Eingang des Rondo imitirt. — »Erlkönig« von Schubert = Liszt, sehr dramatisch, und »Mazurka« von Chopin, recht lieblich von A. gespielt, entzückte das Publikum. Der eigentliche Konzertzugeber, Herr Arnstein, ließ sich in zwei Piecen hören, nämlich in der »Ludwiphantastie« und »Karneval von Venedig« (H. Ernst). Sein sicheres und nettes Violinspiel erwarb ihm hinreichenden Beifall, so wie in gleichen sein Schüler Hr. Jablonzy mit Maysefer'schen Variationen (e-dur) dem Publikum nicht unwillkommen war. Das manigfaltige Konzert brachte uns auch zwei Deklamationsstücke; das erste, ein sehr schönes humoristisches Gedicht: »das Lieb vom Auge«, von J. Seibner, gesprochen von Mad. Grill, erregte einstimmigen Applaus; auch Mad. Kalis wurde nach der Deklamation der M. G. Saphir'schen Bal-

Iade: „der Priester und der Graf“ mehrmal gerufen. — Also wieder Deklamationen. Wenn das Auditorium nichts dagegen hat, mir ist es recht. Aber — — Als Eingang zum Konzert wurde, wie fast alle Jahre, so auch heuer die Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“ gegeben, welche man, der präzisesten Exekution wegen, Seitens des Orchesterpersonals, unter der energievollen Direktion unseres Kapellmeisters L. Schindelmeißer, nicht genug oft hören kann. Der Saal war sehr besucht, die Beifallspende nicht farg. Refn. — —

Lokalbemerker. (Kettenbrücke.)

Das Dfner k. k. Provianthaus ist so eben der Kettenbrückenbau-Gesellschaft zur Disposition gestellt worden, und bereits bemerkt man nun auch auf dem Dfner Donauufer eine große Thätigkeit. Das erwähnte Gebäude wird abgerissen, die Passage an der Donau ist abgesperrt und sobald der neue Weg am Fuße des Festungsberges vollendet ist, wird auch die Straße zwischen beiden Provianthäusern geschlossen werden. An dem dritten Fangdamm wird bereits gearbeitet; der Bau der zwei ersten Pfeiler soll im Monat Mai beginnen und überhaupt sollen im nächsten Sommer an 1500 Personen bei den Brückenarbeiten beschäftigt werden. So rufen wir mit Riesenschritten dem großen Ziele näher, das den beiden Nachbarstädten Glanz, Ruhm u. unberechenbare Vortheile gewähren wird.

(Chaise n) Pesth hatte bisher noch keine Sesselträger (Chaisen, Sänften) und entbehrte dadurch einer bei vielen Gelegenheiten erforderlichen Bequemlichkeit. Diesem Mangel wird jetzt abgeholfen, indem auch bei uns Chaisen, so wie in Wien und andern Hauptstädten, eingeführt werden. Bereits gewahren wir am Theaterplatz, an der Ecke der Dorotheergasse, bei'm Dreißigst-Umstgebäude, die Chaise Nr. 1. Sie ist elegant adjunktirt, sehr bequem und ihre Träger sind gewandt und höflich. Für Alle, die aus Gesundheits- oder andern Rücksichten nicht fahren oder gehen wollen oder können, muß diese Neuerung sehr willkommen sein, und bald wird man sich auch daran gewöhnen.

Deffentlicher Dank. Die Verehrung und Hochschätzung, welche ich für das hochverehrte Publikum beider Nachbarstädte so tief in meiner Brust bewahre, regen mir die angenehme Verpflichtung auf, demselben für die vielen Beweise von Huld und liebevoller Theilnahme, welche mein fünfjähriges Wirken als stete Aufmunterung begleitete, die Empfindungen meines innigsten Dankes öffentlich durch das Organ dieser geschätzten Zeitschrift auszusprechen. Wie schwierig auch mein Standpunkt als Unternehmer eines Institutes war, das immer Neues, Abwechselndes

bieten mußte, um nicht hinter der, von so vielen Mitteln reichbegabten Nachbarbühne ganz zurück zu bleiben, stelle ich einem gütigen Ermessen eines hochverehrten Publikums ehrfurchtsvoll anheim. Jedoch reichlich entschädigend und der schönste Lohn für meine Bemühungen, die ich in Gemeinschaft des reblichsten Willens angewendete, war mir der ehrenvolle Beifall, der den Vorstellungen zu Theil wurde, die ich einem hochverehrten Publikum in einer Reihe von fünf Jahren vorführte. — Als immer duftende Blüthe wird jedoch der Edelmut des verehrungswürdigen Publikums in meiner Erinnerung leben, der sich so schön in der letzteren Zeit meines Unternehmens zeigte, und einen so erhebenden Eindruck in meinem Gemüthe zurückläßt. In dem ich nochmals die Gefühle meiner wärmsten, innigsten Dankbarkeit wiederhole, nehm' ich mit den wehmüthigsten Empfindungen Abschied, und wage es zugleich, mich der freundlichsten Erinnerung eines hochverehrten Publikums zu empfehlen, mit welcher ehrfurchtsvollen Bitte ich mit meinem tiefgefühlten Lebewohl scheidet.

G. Philipp Nöhl.

Direktor des königl. hauptstädtischen Theaters in Dfen.

Benefiz. (Nationaltheater.) Künftigsten Montag, den 29. März, findet die Einnahme des beliebten Schauspielers Hrn. Megherh statt. Gegeben wird zum ersten Male: „A fehérek“ („Die Weissen“), Drama in 5. A. nach Malefille u. Antiques von Benjamin Egressy. Dieses Stück, das im Deon-Theater zu Paris am 28. Nov. 1841 zum ersten Male gegeben wurde, erwarb sich dort großen Beifall.

Dfen. Heute, den 23. März, veranstaltet die höchst talentreiche und verdienstvolle Schauspielerin Dem. Pariz, im hiesigen städt. Theater eine musikalisch-deklamatorische Akademie. Es läßt sich mit Gewißheit erwarten, daß das kunstsinige Publikum Dfens der liebenswürdigen Konzertgeberin, die demselben durch ein dreijähriges, eifriges Wirken so vielfältige Kunstgenüsse bereitet, durch einen zahlreichen Zuspruch seine Anerkennung bezeugen werde.

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 6.

Die heutige Nummer des „Spiegels“ wird zum ersten Male auf der von der königl. Ungarischen Universitätsbuchdruckerei neu angeschafften großen Schnellpresse gedruckt. Diese prächtige und äußerst zweckmäßig konstruirte Druckmaschine ist aus dem rühmlich bekannten Atelier der Herren Helbig und Müller in Wien, und keine Buchdruckerei Wiens oder Pesth's hat bis jetzt noch eine ähnliche aufzuweisen. Wir sind dadurch in den Stand gesetzt, die ganze Auflage des „Spiegels“ noch am Vorabend des Erscheinungstages auszubringen und es wird in der Folge keine Verspätigung in der Expedition stattfinden.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitätsbuchdruckerei.